

2

Apothekenfayencen um 1500 und 1600

Kunst- und kulturgeschichtlicher Ueberblick über die frühesten deutschen Apothekengefäße

Von Walter Dörr, Waldenbuch

Nichts wird in der Welt gemacht, wonach kein Bedürfnis wäre. Ist dieses Bedürfnis nur dasjenige des Erfinders, die Welt zu beglücken, so wird die Arbeit keine lange Lebensdauer haben, handelt es sich aber tatsächlich um etwas, was im Geist der Zeit, und sei es in der Mode, gesucht wird, so wird es zur Nachfrage, und man findet auch die Mittel, den Bedarf zu decken. Ein kleines Beispiel finden wir in der Entwicklung der Apothekenkeramik in Europa, vor allem in Deutschland.

Seit der Venezianer Marco Polo um 1250 das erste Porzellan aus China brachte, war es der Traum der Fürsten und ihrer Töpfer geworden. Je mehr es bekannt wurde, desto mehr wurde es verlangt. Und da man diese feine, durchscheinende, weiße Masse in Europa noch nicht selbst herstellen konnte, sah man sich wenigstens nach einem befriedigenden Ersatz um.

Etwas Ähnliches kannte man ja schon: die über Spanien und Sizilien eingeführten maurischen Fayencen. Zwar kannte man ihre Technik noch nicht ganz; statt auf weiße, deckende Zinnglasuren mit Metalloxyden zu malen, begoß man die Stücke mit weißem Ton und verzierte sie mit bunten Bleiglasuren. So entstanden die Sgraffati und die Mezzamajoliken, die in Italien bis heute noch hergestellt werden (s. Abb. 5).

Um dieselbe Zeit aber, als Lucca della Robbia den glasierten Tonreliefs in der bildenden Kunst eine, den anderen Techniken der Bildhauerei gleichwertige Stellung errang (um 1430), waren die italienischen Apothekenfayencen im ganzen Abendlande berühmt. Zwar sind uns kaum mehr Stücke aus dieser Frühzeit erhalten, aber sie begegnen uns auf den deutschen Altartafeln von Schwaben bis zu den Niederlanden.

Denken wir an die regen Handelsbeziehungen zwischen Süddeutschland und Oberitalien, so kann es uns nicht wundern, wenn wir bei den Ulmer Malern um 1500 zwei besonders schöne Beispiele finden. Ulm hatte um diese Zeit schon seine Stellung als kultureller Mittelpunkt an Nürnberg abgegeben und entwickelte einen eigenen Stil, der durch die Namen Multscher und Zeitblom gekennzeichnet ist.

Da in dieser Zeit Fayencen noch nicht in größerer Menge von Italien eingeführt wurden, wie 50 Jahre später, sind sie Einzelstücke, die wohl der von der Italienfahrt heimkehrende Kaufherr seiner Frau als Angebinde mitbrachte. Diese hielt das Stück in Ehren und war so stolz darauf, daß sie es mit auf der in Auftrag gegebenen Altartafel haben wollte. Belegen läßt sich das freilich



Abb. 1. „Maria Magdalena, die Schutzherrin der Apotheken. Sie wird sowohl als Büßerin mit den ganzen Körper bedeckenden Haaren, von Engeln emporgetragen, wie auch mit der Salbbüchse, in der sie die kostbare Narde bewahrt, mit der die Füße des Herrn gesalbt wurden, dargestellt, wie auch später als Büßerin mit Kreuzifix und Totenkopf. Holzplastik eines süddeutschen Meisters der Gotik um 1400. Prachtvolle Erhaltung mit Originalfassung der Zeit. Die Salbenbüchse besitzt einfache, zylindrische Form. Der Deckel, der auf dem Bilde durch die Hand verdeckt ist, läuft spitz zu und wird von einem Knauf gekrönt. Das Original befindet sich in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.

nicht, aber es hat doch psychologisch etwas für sich, und Mode ist so etwas dann schnell.

Wie man sich die Lieblichkeit der Verkündigung Mariä und die Menschlichkeit der Geburt Christi sehr lebhaft vorstellte, so beschäftigte sich die Phantasie auch leidenschaftlich mit Christi Tod und Grablegung und malte sie drastisch in alle Einzelheiten aus. Da stoßen wir nun zum ersten Male auf die Vorgänger der deutschen Apothekenfayencen, nämlich bei der Kreuzabnahme und Grablegung. Die Frauen kommen mit Binden und Salben, und als Salbenbehälter sehen wir meist Tongefäße im Gebrauch, teils bemalte, häufiger einfache weiße (s. Abb. 2-4). Ausgezeichnete Beispiele zeigen uns Altartafeln der Stuttgarter Staatsgalerie. Hans Multscher zeigt auf einer Grablegung, die er um 1450 für die Heiligkreuztaler Kirche malte, eine prachtvolle Fayencebüchse mit Blumendekor (s. Abb. 4). Eine andere, nicht weniger prächtige sehen wir auf der aus der Deutschordenskirche in Ulm stammenden Tafel des Martin Schaffner aus dem Jahre 1519. Diese Salbendose fällt durch ihre reiche Rankenmalerei besonders auf (s. Abb. 2). In der einschlägigen Kunstliteratur wurde schon öfters auf die Ähnlichkeit zwischen der Rankenmalerei an dem aus dem fürstbischöflichen Palast zu Brixen stammenden Ofen von 1546, einzelnen quadratischen Bildniskacheln und der berühmten Apothekenfayence-Inkunabel, dem wohl ältesten deutschen Apothekengefäß mit der Jahreszahl 1544, das sich im Museum der Stadt Ulm befindet, hingewiesen (s. Abb. 6). Mit einigen anderen Wahrscheinlichkeitsgründen lassen sie einen Zusammenhang der Töpferei von Schwaben und Südtirol vermuten. (Deutsche Fayencekunst im 16. Jahrhundert, altes Kunsthandwerk I. Band 1927.)

Muß es uns nicht wundern, daß in Deutschland erst um 1540 die ersten Apothekenfayencen hergestellt worden sein sollen? Könnte es den frühesten Stücken deutscher Fayence nicht ebenso gegangen sein wie den frühesten italienischen, nämlich daß wir von ihnen fast keines mehr besitzen? (s. Abb. 5). Mindestens seit 1430 waren Fayencen im allgemeinen in Deutschland bekannt.

Interessant ist, dabei feststellen zu können, daß gerade Apothekengefäße es sind, die als Inkunabeln, also als die frühesten erhaltenen Gegenstände aus Fayence in der Fayenceherstellung, bezeichnet werden. Ist es wahrscheinlich, daß es hundert Jahre gedauert hat, bis die deutschen Töpfer die Kunst der Fayencemalerei erlernten? Vergleichen wir doch, wie sich das schwergehütete Geheimnis der

Geschichtsbeilage 1951, S. 6



Abb. 2. Salbenbüchse der Maria Magdalena aus der Grablegung Christi des Martin Schaffner, 1519, aus der Deutschordenskirche in Ulm (Ausschnitt). Diese Salbenbüchse fällt durch ihre reiche Rankenmalerei besonders auf. (Foto: Sammlung Waldenbuch.)

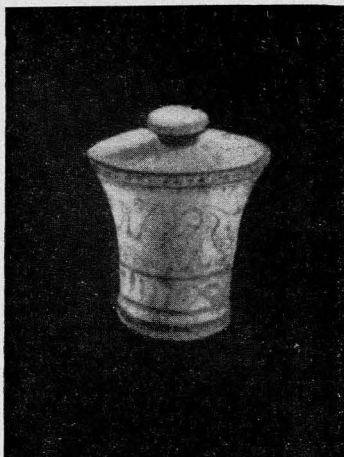


Abb. 3. Salbenbüchse der Maria Magdalena aus der Kreuzigungsgruppe des Isenheimer Altars von Mathias Grünewald nach 1509 (Ausschnitt). Besonders beachtlich ist die herrliche Form des Gefäßes mit Deckel und Knauf. (Foto: Sammlung Waldenbuch.)



Abb. 4. Salbenbüchse der Maria Magdalena aus der Grablegung Christi des Hans Multscher um 1450. Außenseite eines Flügels des Heiligherzaltars (Ausschnitt). Beachtenswert ist das schöne Blumendekor. (Foto: Sammlung Waldenbuch.)

Porzellanherstellung in 50 Jahren über ganz Europa verbreitete. Daß die Töpfer nach Italien wanderten, wissen wir schon aus der Zeit um 1403, wo zwei deutsche Hafner in Venedig tätig sind, überliefert durch die „Nachrichten von Nürnberger Künstlern und Werkleuten“ des Johann Neudörfer. In ihnen wird von einem Hafner berichtet, der nach Venedig zog, um das Handwerk und Schmelzen von neuem zu erlernen, und zurückgekehrt, „welsche Oefen, Krüg, Salbtöpf und Bilder auf antiquitätische Art, als wären sie von Metall gegossen“, machte. Gelegentlich findet man in Museen Stücke aus dieser Zeit, die unbedenklich rein, aus Ähnlichkeitsgründen, als italienische Arbeiten bezeichnet sind.

Falls keine genaueren Angaben über die Herkunft dieser Gefäße vorhanden sind, würden wohl einmal vergleichende Tonuntersuchungen ergeben können, ob es sich nicht da und dort um deutsche Töpfereien handelt. Mit welcher Vollkommenheit wurden chinesische Dekore in den Porzellanmanufakturen nachgeahmt, warum sollten die Töpfer der Renaissance nicht auch italienische Maleien haben nachbilden können? Es gibt einige Apothekengefäße, die genau so gut in Oberitalien wie in Süddeutschland gemacht worden sein könnten. Immerhin erhebt sich die Frage, ob nicht vielleicht einiges von dem, was man bisher, wenn man sonst nichts damit anzufangen wußte, als „bäuerlich“ bezeichnet hatte, doch sich als älter, als man gedacht, herausstellt. Die rein ornamental behandelten Fayencen waren in Italien schon um 1500 wieder aus der Mode gekommen (s. Abb. 5); jetzt malte man figürliche Dekore mit Darstellungen aus der Bibel und der griechischen Mythologie nach den Bildern berühmter zeitgenössischer Meister. Da konnten die deutschen Töpfer nicht mehr mitkommen, da es ihnen doch weitgehend an Vorbildern fehlte. Um 1560 sehen wir Nürnberger Apotheker als Besteller bei italienischen Töpfern. Aber auch das ist kein stichhaltiger Gegengrund, wenn man die alte deutsche Vorliebe für ausländische Erzeugnisse in Betracht zieht.

Trotzdem blieb dieser erste Anlauf stecken und kam nicht über einzelne Werkstätten, wenn nicht gar nur einzelne Stücke

hinaus. Aufblühen konnte die deutsche Apothekenfayencekultur erst, als der Seeweg nach Ostindien entdeckt war und durch die Ostindische Kompanie so viel Porzellan eingeführt wurde, daß es allgemein bekannt werden konnte; mit diesem Augenblick aber wuchs die Nachfrage über das Angebot hinaus, und der Boden für den Porzellanersatz, die Fayence, war bereitet. Sie wurde Mode bei den Fürsten, und wir kennen ihren Aufschwung bis zur Erfindung des deutschen Porzellans, mit der die deutsche Fayencekultur im allgemeinen und auch die der Apothekengefäße ihren Höhepunkt schon wieder überschritten hat.

Betrachten wir nun diese Fayencen, ohne uns um ihre Herkunft groß zu kümmern, rein als Werke der Töpferkunst und als Kunstwerke überhaupt, so müssen wir doch sagen, daß sie bis heute an Feinheit und Stilechtheit noch kaum übertroffen sind. In der Blütezeit der Fayencemanufaktur merkt man es doch den meisten Stücken an, daß ihr Vorbild das Porzellan gewesen war. Deshalb

kann man die Werke jener Zeit weniger als Irdenware, was sie ihrem Werkstoff nach sind, bewerten, sondern muß sie eher dem Porzellan als Ersatztechnik zurechnen. In den Arbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts aber finden wir die reinste Prägung der echten Fayencetechnik.

Die kultur- und pharmaziegeschichtliche Seite dieser Fayence-Inkunabeln wird uns stärker interessieren. Die frühesten Wiedergaben derselben finden wir in dem Werke des Hieronymus Brunschwyg, das im Jahre 1505 von Johann Grüninger in Straßburg gedruckt wurde. 29 solcher Gefäße stehen in Reih und Glied in der Apotheke, in der zwei Apotheker tätig sind (s. Abb. 10). Zwei weitere Holzschnitte aus der Anfangszeit der Buchdruckerkunst, der eine von Hans Weiditz, der andere des Ulrich Boßler von Haßfurt 1521, zeigen uns eine weitere Anzahl solch früher Apothekengefäße. Auffallend ist, daß sich auf allen diesen Abbildungen an den Standgefäßen statt der üblichen Namen der Arzneistoffe die Wappen verschiedener Städte und adliger Geschlechter finden. Dieselben standen jedoch zu den Arzneimitteln in keiner Beziehung. Derartige Verzierungen waren



Abb. 5. Frühes italienisches Apothekengefäß um 1400. Grauweißer Untergrund mit graublauen Ornamenten, Venedig. Bei dieser Fayence handelt es sich um ein sehr dekoratives Gefäß von schönster Form. Dasselbe wird hier zum Vergleich mit den deutschen Gefäßen dieser Zeit gezeigt. Das Original befindet sich in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.

für Möbel und Haushaltsgeräte im Mittelalter sehr beliebt. Da für die Apotheken in dieser Zeit noch keine besonderen Gefäße gefertigt wurden, wählte man von diesen vorhandenen Behältern das am passendsten scheinende einfach aus und nahm die darauf befindlichen Wappen eben in Kauf. Ob außer diesen Wappen an den Gefäßen vielleicht noch Zahlen angebracht waren, die auf ein Verzeichnis hinwiesen, in dem der Inhalt ersichtlich war, wie es später vielfach gehandhabt wurde, bleibt fraglich. Im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg befindet sich wohl noch das als einzig erhaltene Gefäß dieser Art aus jener Zeit. Es trägt außer der Jahreszahl 1583 das Allianzwappen von Württemberg und Bayern, das man auf Richard, Pfalzgraf zu Simmern (1578–1598), und seine Gemahlin Emilia aus dem Hause Württemberg bezieht. In deren Hofapotheke soll es gestanden haben, aber die genaue Herkunft ist nicht verbürgt. Es ist von zylindrischer Form und blau bemalt. Besonders selten daran ist, daß der aus gleichem Stoffe gefertigte Deckel noch erhalten ist.

Die älteste und schönste Apothekenfayence bildet der in der Kunstgeschichte bekannte Apothekentopf aus dem Jahre 1544 (s. Abb. 6), deren glücklicher Besitzer das Museum der Stadt Ulm ist. Das walzenförmige, albarellöhnliche Gefäß mit eingezogenem Hals und Fuß zeigt auf der Schauseite eine Frau in Halbfigur und die obenerwähnte Jahreszahl. Das leicht in rötlich spielende Weiß der Zinnglasur ist mit prachtvollem Blau bemalt. (Foto: Sammlung Waldenbuch.)



Abb. 6. Die berühmte Apothekenfayence-Inkunabel, das wohl älteste deutsche Apothekengefäß mit der Jahreszahl 1544, das sich im Museum der Stadt Ulm befindet. Das walzenförmige, albarellöhnliche Gefäß mit eingezogenem Hals und Fuß zeigt auf der Schauseite eine Frau in Halbfigur und die obenerwähnte Jahreszahl. Das leicht in rötlich spielende Weiß der Zinnglasur ist mit prachtvollem Blau bemalt. (Foto: Sammlung Waldenbuch.)

Halbfigur und die obenerwähnte Jahreszahl. Das leicht in rötlich spielende Weiß der Zinnglasur ist mit prachtvollem Blau bemalt. Diese beiden, wohl einzigen Zeugen der Apothekengefäße des 16. Jahrhunderts werden einer Kreußener oder Nürnberger Werkstatt zugeschrieben. Urkundlich ist uns auch überliefert, daß die medizingeschichtlich bekannte Anna von Sachsen die von ihr gegründete Hofapotheke zu Dresden durch herrliche, mit blauen Wappen bemalte Gefäße aus der Manufaktur Waldenburg in Sachsen ausgestattet hat. Das Kunstgewerbemuseum zu Dresden und das Germanische Museum zu Nürnberg bewahren diese in der Form von Schraubflaschen als besondere Kostbarkeiten auf. Im Jahre 1810 verkaufte die Hofapotheke zu Dresden eine ganze Anzahl dieser herrlichen Stücke, die das Kursächsische Wappen und das Monogramm Georgs, Herzog und Kurfürst zu Sachsen, und seiner Gemahlin Sibylle tragen.

Diese Schraubflaschen haben eine Form und einen plastischen Schmuck, wie sie an zahlreichen Erzeugnissen der Kreussener Steinzeugfabrikation wiederkehren. Zum ersten Male finden wir auf derartigen Gefäßen eine Meistermarke, und zwar die Buchstaben L S = Lorenz Speckner. Diese tragen die Jahreszahl 1618 und sind somit die frühesten Apothekengefäße des 17. Jahrhunderts. Von Kreußen ist eine gleichartig gebildete Schraub-



Abb. 7. Apothekenkanne mit Ausguß und Henkel um 1650, bemalt mit symmetrisch angeordneten, stark stilisierten Blumensträußen, in denen tulpenartige und türkenbundähnliche Blumen, stilisierte Apfelblüten, Akanthus und Ananasornamente eine Rolle spielen. Spirale Ranken und fortlaufendes spiralgiges Blattrankenwerk gehören ebenfalls zu dieser Ausschmückung. Auf Grund dieser Verzierungen werden sie dem „Meister der blauen Spirale“ zugeschrieben, worunter man jedoch heute ausschließlich Johann Speckner aus Kreußen versteht. Meisterzeichen oder Fabrikationsmarke fehlen. Untergrund grauweiß mit blauer Bemalung. Das Original, das von tadelloser Erhaltung ist, befindet sich in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.



Abb. 8. Deutsche Apothekenfayence um 1650. Dieselbe trägt als Fabrikationsmarke den Nürnberger Planetenvier. Wenn dieses Gefäß nicht durch seine untrügliche Marke bezeichnet wäre, könnte man dasselbe ohne weiteres den italienischen Apothekengefäßen zurechnen, da dieses mit seiner Dekoration sehr stark an diese erinnert. Auch das italienische Landschaftsmotiv mit seinem Campanile würde dafür sprechen. Schöner weißer Untergrund, reine hellblaue Bemalung. Das Gefäß ist von tadelloser Erhaltung. Es befindet sich als Original in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.



Abb. 9. Frühe Schweizer Apothekenfayence (zum deutschen Kulturkreis gehörend) der bekannten Winterthurer Manufaktur der Familie Pfau, um 1600. Die Malerei besteht aus Muffelfarben, ein Verfahren, das niedrige Temperaturen erfordert und dadurch fast alle Farben verwendbar macht. Bekannt ist ein vollständiger Satz von 12 Apostelgefäßen im Museum zu Schaffhausen. Bedeutend an diesen Gefäßen ist weniger die Form als die herrliche Bemalung. Der hier abgebildete Topf ist mit einer Frauengestalt verziert, die in der rechten Hand einen Spiegel hält und mit der linken Hand eine Schlange umfaßt. Als Inschrift befindet sich das Wort „Fürsichtigkeit“ darauf. Wenn man von der Bemalung und Beschriftung auf den Inhalt schließen will, könnte das Gefäß ein Arzneimittel enthalten haben, das mit besonderer Vorsicht zu verwenden war. Auch die Annahme, daß es sich um den „himmlischen“ Theriak handelte, der bekanntlich Vipernschlangenfleisch als Bestandteil enthielt, könnte eine gewisse Berechtigung haben. Das kostbare Original befindet sich in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.

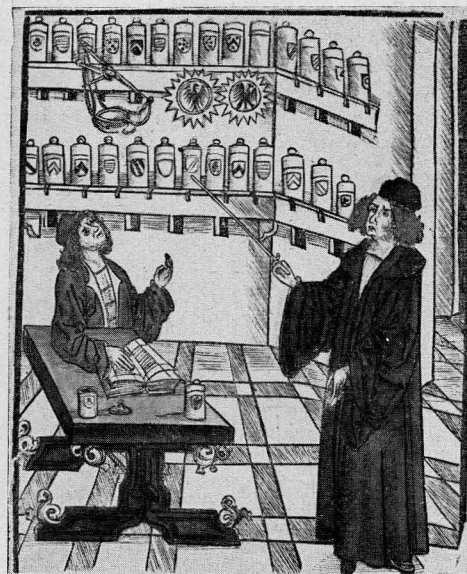


Abb. 10. Inneres einer Apotheke mit Apothekengefäßen aus dem Jahre 1505. Der frühe Holzschnitt stammt aus dem Werk des Hieronymus Brunschwig, das von Johann Grüninger in Straßburg gedruckt wurde. Die Wiedergabe der sich darauf befindlichen 29 Apothekengefäße gibt uns ein anschauliches Bild der Arzneibehälter jener Zeit. Auffallend ist, daß sich auf allen diesen Abbildungen an den Standgefäßen statt der üblichen Namen der Arzneistoffe die Wappen verschiedener Städte und adeliger Geschlechter befinden. Dieselben standen jedoch zu den Arzneimitteln in keiner Beziehung. Das Original befindet sich in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung Waldenbuch.

flasche mit der Jahreszahl 1622 bekannt. Der Apotheker H. Jodokus Müller zu Dresden bestellte im Jahre 1626 in Kreußen Steinzeugbüchsen, die Ähnlichkeit mit den vorher erwähnten besitzten. Beziehungen sind also vorhanden und lassen die fränkische Herkunft fast zur Gewißheit werden.

Dem Jahre 1650 werden nun noch eine kleine Anzahl von nicht weniger kostbaren Kannen und zylindrischen Salben- oder Latwergentöpfe mit Blaumalerei zugeschrieben. Auf Grund ihrer spiralförmigen Verzierungen in Blau wurden sie dem unbekannten „Meister der blauen Spirale“ zugeschrieben, worunter man heute jedoch ausschließlich Lorenz Speckner versteht. Sie sind teils mit symmetrisch angeordneten, stark stilisierten Blumensträußen, in denen tulpenartige und türkenbundähnliche Blumen, stilisierte Apfelblüten, Acanthus- und Ananasornamente eine Rolle spielen (s. Abb. 7), mit spiraligen Ranken, aber auch mit fortlaufendem spiraligem Blattrankenwerk bemalt. Die meisten davon tragen kein Meisterzeichen oder Fabrikationsmarke. Eine Ausnahme macht jedoch das bis jetzt nur einmal existierende herrliche Apothekengefäß, das auf dem Boden die Nürnberger Fabrikationsmarke aufweist (Abb. 8). Wenn dieses Gefäß nicht durch seine untrügliche Marke bezeichnet wäre, könnte man dasselbe ohne weiteres den italienischen Apothekengefäßen zurechnen, da dieses in seiner Dekoration stark daran erinnert. Auch das italienische Landschaftsmotiv mit seinem Campanile würde dafür sprechen. Die übrigen, ungefähr zehn an der Zahl, die jedoch nicht so dekorativ wie das vorhergehende sind, bilden den kleinen Rest der deutschen Apothekengefäße der Renaissance. Das Deutsche Apothekenmuseum, Bamberg, das Germanische Museum, Nürnberg, das Thüringische Museum, Eisenach, das Bayerische Nationalmuseum, München, das Märkische Museum, Berlin, die Hofapotheke Eisenach und die Sammlung Dörr haben diese in ihrem Besitz. Solche Gefäße in Apotheken noch zu finden

oder auf dem Kunstmarkt zu erwerben, ist heute so gut wie ausgeschlossen; nur bei der Auflösung guter Fayencesammlungen kann der Zufall ein solch wertvolles Stück freigeben. Die beiden letzten noch hierhergehörenden Gefäße besitzt das St.-Annen-Museum in Lübeck. Diese wurden für die Lübecker Ratsapotheke angefertigt; das eine zeigt den allerdings heraldisch nicht ganz einwandfreien Lübecker Doppeladler, das andere das Lübecker Wappenschild. Beide sind mit der Jahreszahl 1660 versehen.

Es nimmt einen äußerst wunder, daß nur eine solch kleine Anzahl der frühesten deutschen Apothekengefäße erhalten geblieben sind. Was mögen wohl da die Ursachen gewesen sein? War es das leicht zerbrechliche Material, waren es staatliche Vorschriften, die die alten Gefäße verdrängten, waren es Kriege und sonstige Zerstörungswerke, oder war es in der Hauptsache der Unverstand der Menschen selbst? Das eine jedoch ist sicher, daß wir noch die spärlich erhaltenen Inkunabeln der deutschen Apothekengefäße als wahre Kleinodien behüten müssen, um sie für nachfolgende Generationen zu verwahren. Genau so wie jeder künstlerisch gute, handwerkliche Gegenstand als Zeuge deutscher Kultur angesehen wird, so sind es mit demselben Recht diese herrlichen frühen Apothekengefäße. Denn auch diese Kultur ist Dienst am Leben!

Literaturangaben

- Deutsche Fayencekultur, Eduard Fuchs und Paul Heiland.
Die deutschen Fayencen des 17. und 18. Jahrhunderts, O. Riesebieter, 1921.
Führer für Sammler von Porzellan und Fayence, Grässe, 1919.
Deutsche Fayencen, August Stoehr, 1920.
Geschichte der Bayreuther Fayencefabrik, Friedrich Hofmann, 1928.
Die Fayencefabrik zu Schrezheim, Hans Erdner, 1942.
Le Maioliche di Deruta, de Mauri, 1924.
Les pots de pharmacie, Dorveaux, 1923.
La pharmacie storica ed artistica italiana, Dr. Carlo Pedrazzini, 1934.
Die Heiligen in der Plastik, Dr. Wolf Strache, 1950.
Geschichte der Apotheker, 1858, A. Philippe.
(Sämtliche in der Bibliothek der Sammlung Waldenbuch.)